

Das Leben der Kirche als Deutung der Heiligen Schrift

Von G. E. Clo sen, Valkenburg.

Die Deutung des Gotteswortes in der Bibel ist eine vielfältige und schwere Aufgabe. So ist es nicht zu verwundern, daß die Exegese sich seit langem bemüht, in reflexer Erfassung vom Sinn ihres eigenen Tuns eine besondere Wissenschaftslehre über die rechte Erklärung der Heiligen Schrift auszubilden. Sehr häufig wird freilich dabei die Aufmerksamkeit fast einzig dem Wortsinn der Schrift zugewandt, d. h. jener Bedeutung, die der menschliche Hagiograph bewußt in seine Worte hineinglegte, an deren Aufhellung wir in der neuzeitlichen Exegese zunächst mit den Mitteln der Sprach- und Geschichtswissenschaft herantreten „wie bei anderen Menschenworten auch“¹.

Diese ausschließliche Betonung des Wortsinnes kann verschiedenen Ursachen entstammen. Manchmal handelt es sich nur um eine gewollte Abgrenzung der gestellten Aufgabe. Andere Male entspringt die Nichtbeachtung der „höheren“ Sinne der Heiligen Schrift einer fehlerhaften Einseitigkeit in der geistigen Haltung des Exegeten oder auch einer grundsätzlich falschen Auffassung der Heiligen Schrift. Oft genug mag der Grund auch nur darin liegen, daß die Deutung der Heiligen Schrift ein gar so umfassendes Fragengebiet ist, das sich schwer in demselben Zusammenhang allseitig darstellen läßt. Wo immer die Gründe sein mögen, in jedem Falle liegt es nahe, daß sich der Leser einer solchen Abhandlung über den Sinn der Heiligen Schrift verwundert die Frage vorlegt: „Ist das a l l e s ? — Ist das die Heilige Schrift?“ — Diese Überraschung wird um so stärker sein, je mehr einer im liturgischen Leben der Kirche steht, je mehr er von den Gedanken der Vätertheologie herkommt, je mehr in ihm eine begeisterte Verehrung des Gotteswortes in der Heiligen Schrift lebendig ist.

Auf solche enttäuschte Fragen soll im folgenden eine Antwort gegeben werden, und zwar — aus ehrlicher Überzeugung heraus — eine entschiedenen verneinende Antwort: „Nein, das ist nicht alles! Das ist nicht die ganze Auslegung der Heiligen Schrift!“ Ihre Betrachtung und ihr Studium verfügen noch über weit ergiebigere Deutungsquellen und bescheren dem Menschen noch einen weit reicheren Deutungserfolg.

¹ Vgl. den Artikel des Verf. „Vom Deuten und Deuteln an Gottes Wort“, Stimmen der Zeit 71 (1941) 281—287.

Ergiebigere Deutungsquellen

Wer den ganzen Sinnreichtum der Heiligen Schrift ausschöpfen möchte, muß sich der Fülle von Mitteln und Kräften bewußt sein, die an der Deutung von Gottes Wort mitarbeiten. Gewöhnlich haben wir ja von den Quellen und der Quellenbenutzung bei biblisch-exegetischer Arbeit, ja schon bei der Deutung rein menschlichen Schrifttums eine viel zu enge Auffassung. Was denkt sich der Mensch des gewöhnlichen Alltags dabei, wenn er von Exegese oder von der Erklärung eines Werkes der profanen Literatur hört? Die Worte wecken vielleicht eine ganz bestimmte Gruppe von Vorstellungen in ihm. Er sieht im Geiste das Bild eines Studierzimmers vor sich. Auf einem großen Tisch liegt ein Exemplar des Werkes, um dessen Deutung es sich handelt. Ringsumher eine große Zahl von Zettelkästen und alle möglichen Hilfsmittel wissenschaftlicher Arbeit. Inmitten dieser Vielfalt von Dingen sitzt ein Mensch und studiert. Er ist ein Exeget, ein Deuter von Werken der Literatur.

Dieses Bild, so äußerlich es auch gesehen ist, so viel Zufälligkeiten es einschließen mag, ist gar nicht einmal ganz falsch. Wenn sich ein Wissenschaftler an die Deutung eines Buches heranmacht, werden sich ja vielfach ähnliche Vorgänge herausbilden, wie wir sie eben kurz andeuteten. Die verschiedensten sprachlichen und geschichtswissenschaftlichen Hilfswerke werden zu Rate gezogen, bis sich das Dunkel schwer verständlicher Texte aufklärt. Aber so viel Richtiges das oben gezeichnete Bild enthalten mag, das Wesen dessen, was „Deutung von Schrifttum“ ist, stellt es sicher nicht dar. Dazu schließt es, wie schon bemerkt, viel zu viel Nebensächliches und Zufälliges ein. Aber etwas anderes kommt hinzu, was noch viel wichtiger ist. Die Arbeit des Gelehrten selbst, der sich an seinem Schreibtisch um das Verstehen eines Buches müht, weist über sich hinaus. Es ist ja gar nicht wahr, daß es die Geschäftigkeit dieses einzelnen Menschen ist, durch die ein Werk der Literatur gedeutet wird. Da sind ganz andere Kräfte am Werk. Schon das Vorkommen einer unbekanntenen Vokabel macht das klar. In einem solchen Fall greift man, handelt es sich z. B. um das Alte Testament, zu einem hebräischen Lexikon. Die ersten Auflagen des Wörterbuches von W. Gesenius (1786—1842) reichen zurück bis in die Jahre 1810 und 1815. Die 16. Auflage wurde 1915 von Fr. Buhl besorgt. Wer heute also auch nur eine Vokabel nachschlägt, zehrt in Wirklichkeit nicht selten von den Früchten, die durch die mühsame Arbeit zahlreicher Gelehrter in langen Jahrzehnten gezeitigt wurden.

Die Deutung eines Buches ist eine Gemeinschaftsarbeit vieler. Mehr noch, sie ist ein Zusammenwirken der verschiedensten Wissenschaften.

Was verdankt nicht z. B. die Exegese der Heiligen Schrift den Ergebnissen mannigfacher Forschungsgebiete! Die Orientalistik studiert unter anderem die Sprachen des Alten Orients, Babylonisch, Assyrisch, Ägyptisch, die neu gefundenen Dokumente von *Rasch-Schamra* usw. Durch all diese Sprachvergleiche gelingt es, die Worte der Bibel tiefer und genauer zu erfassen. Eine Sprache kann ja nur aus ihrer sprachlichen Umgebung heraus vollkommen verstanden werden. Die Geschichtswissenschaft beschreibt die Umwelt, in der die Träger der biblischen Offenbarung gelebt haben. Die Geographie läßt uns wenigstens im Geiste „in Dichters Lande gehen, um des Dichters Wort zu verstehen“. Die Geologie, die Erforschung der Erdrinde, ihres Alters und ihrer Geschichte, macht den Exegeten darauf aufmerksam, welch zahlensymbolischen und nicht arithmetisch-chronologischen Sinn die Zahlenreihen in den Genealogien der Patriarchen (Gn 5 und 11) haben können. Die Astronomie zeigt uns anschaulich, von welcher überwältigender Wirklichkeit die Schrift spricht, wenn sie das Wort prägt von dem „Gott, der Himmel und Erde erschaffen“. Und so könnten wir noch eine lange Reihe der mannigfaltigsten Wissens- und Forschungsgebiete durcheilen, und kaum ein einziges würden wir finden, das zur Deutung eines so universalen Buches, wie es die Heilige Schrift ist, nicht irgendein Scherflein beizutragen hätte. Die Deutung menschlichen Schrifttums ist eine Gemeinschaftsarbeit vieler Tausende von Menschen und zahlreicher Wissenschaften.

Das eigentliche Quellgebiet, aus dem diese Deutungsarbeit erfließt, liegt sogar in noch viel tieferen Schichten. Viele von den Gelehrten, die durch ihre Spezialstudien Ergebnisse sicherstellen, die sich nachher für die exegetische Arbeit als äußerst nützlich erweisen, denken vielleicht gar nicht an die Heilige Schrift. Sie führen ihr eigenes geistiges Leben, bilden es aus und bringen es zu reicher Entfaltung. Auch der Exeget selbst leistet nicht selten seine besten Schrifterklärungen aus Vorkenntnissen heraus, bei deren Erwerbung er gar nicht an die Bibel oder eine bestimmte Schriftstelle gedacht hatte. Mit anderen Worten, die Deutung der Heiligen Schrift geschieht in Wirklichkeit, ähnlich wie bei anderen Werken menschlichen Geistes, nicht so sehr aus der Tätigkeit eines einzelnen heraus, auch nicht durch eine Gemeinschaftsarbeit, die unmittelbar auf das betreffende Buch ausgerichtet wäre, sondern durch das geistige Leben der Menschen überhaupt. Es ist das geistige Leben der Menschheit, durch das menschliches Schrifttum seine Deutung erfährt.

Für die Weiterführung unseres Gedankens ist es nun von größter Bedeutung, zu beachten, daß dies geistige Leben der Menschheit, das sich in

unermüdlichem Streben nach vielfachen Kenntnissen, in ausdauerndem Erforschen der verschiedensten Wissensgebiete äußert, in seiner tiefsten Schicht nichts rein Weltliches oder Profanes ist. Es ist ein Leben, das eine heilige Weihe in sich trägt. Es ist von wahrhaft göttlichen Gedanken be-seelt. Das zeigt sich schon irgendwie in der inneren Haltung der Mit-arbeiter. Was lebt z. B. in einem ungläubigen Rationalisten an geistiger Einstellung, wenn er in Palästina, Transjordanien oder Ägypten Aus-grabungen veranstaltet, die sich nachher für die Erklärung von Gottes Wort als höchst bedeutsam erweisen? Wäre er radikaler Nihilist, ohne jede Spur von Ehrfurcht vor den Zeugen geschichtlicher Vergangenheit, er würde vielleicht die gefundenen Denkmäler und Dokumente in sinn-loser Zerstörungswut zerschlagen. Er tut das nicht. Er nimmt unsagbare Strapazen eines unerträglichen Klimas und vieler mühseliger, oft Jahre währenden Arbeiten auf sich. Das allein ist schon ein Beweis, daß in ihm noch eine Art Ehrfurcht vor der gebietenden Macht der Wahrheit, etwas Heiliges lebt. Sein Tun hat Anteil an einer tieferen Schicht menschlicher Geistigkeit, die er vielleicht in seinen ausdrücklich ausgesprochenen Über-zeugungen niemals anerkennen würde.

Aber auch wenn wir von den persönlichen Einstellungen bei den Trä-gern des geistigen Lebens der Menschheit absehen, müssen wir uns doch dessen bewußt sein, daß es ein ganz profanes geistiges Leben der Mensch-heit tatsächlich überhaupt nicht gibt. „Der Gläubige ist überzeugt, daß Jesus Christus in allem lebt und in allen Jahrhunderten wirkt; daß der kürzeste Augenblick und das kleinste Atom ein Stück dieses verborgenen Lebens und dieser geheimnisvollen Tätigkeit in sich schließen².“ Das geistige Leben der Menschheit ist irgendwie der fortlebende Christus auf Erden, an dessen Leben alles Gute, was geschieht, irgendeinen Anteil hat. Wir könnten auch sagen, es ist die „Kirche“, wenn wir nicht so sehr an die äußeren Formen ihrer Organisation denken, sondern an die mystische Wirklichkeit ihres inneren Lebens. Auf die Heilige Schrift angewandt, be-sagt dieser Gedanke, daß es heute noch genau so ist, wie Lukas im 24. Ka-pitel seines Evangeliums erzählt. Christus geht mit den Menschen zu-sammen durch dies irdische Leben, um ihnen „den Sinn der Schrift zu er-schließen“ (vgl. 24, 27 und 32).

² „La foi croit que Jésus-Christ vit en tout, et opère dans toute l'étendue des siècles; que le moindre moment et le plus petit atome renferment une portion de cette vie cachée et de cette action mystérieuse“. — J. P. Caussade, „L'abandon à la providence divine“⁷, Paris 1876, S. 45. — Vgl. E. Mersch, „Le corps mystique du Christ“, II, Paris-Bruxelles 1936, S. 138.

Wie wir schon mehrfach betonten, offenbart diese Tiefenschau dessen, was Deutung von Schrifttum ist, die inneren Gründe, aus denen heraus jedes menschliche Buch seine letzte Deutung erfährt. Aber über all diesem Gemeinsamen, was die Schrift mit anderen Werken der Literatur verbindet, dürfen wir die Sonderstellung nicht vergessen, die sie von allen anderen Büchern wesentlich unterscheidet. Die Schrift und ihre Deutung ist in ganz einzigartiger Weise in das Leben der Kirche eingebaut. Das Leben der Kirche ist in ganz einzigartiger Weise berufen und befähigt, gerade die heiligen Bücher, die Gottes Wort enthalten, zu deuten.

Die Kirche ist eine „Hierarchie“, nicht nur in ihrer äußeren Organisation, sondern auch in der Struktur ihrer geheimnisreichen, inneren Wirklichkeit. Nicht alle Betätigungsbereiche der Menschheit haben in gleichem Maß Anteil an dem Lebensstrom des mystischen Christus. Es gibt Organe, in denen die übernatürlichen Kräfte stärker zusammengefaßt sind als in anderen. In diesen offenbart sich auch am meisten das Eingebautsein der Schrift in das Leben der Kirche und die Befähigung dieses Lebens, die Schrift zu erklären. Auf diese letzteren werden wir also bei unserer Darlegung mit Vorzug zu achten haben. Was wäre das Dogma der Kirche, das Glaubensleben der Christen und die Liturgie ohne die heiligen Bücher beider Testamente? Die Kirche lebt aus der Heiligen Schrift. Gegenwart, Benutzung und Ausdeutung der Bibel sind ein Wesensbestandteil im geistigen Leben der Kirche. Dies Buch ist ja nicht wie andere Bücher auch. Es ist ein Buch übernatürlichen Ursprungs, ein göttliches Buch über menschliches Leben. Es ist Offenbarung. Als Offenbarung göttlicher Gedanken und Pläne wurde es den Menschen gegeben. Kein Wunder, daß die Kirche gerade da, wo sie in ihrer Klarheit und Fülle als die „*una sancta, catholica et apostolica*“ vor unsere Augen hintritt, den besonderen Beruf hat, dies göttliche Schrifttum den Menschen zu deuten.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe bringt die Kirche eine völlig einmalige Begabung und Befähigung mit. Es gibt nicht nur eine Schriftoffenbarung. Nein, darüber hinaus wurde von Christus und den Aposteln dem kirchlichen Leben der kommenden Jahrhunderte in mündlicher Überlieferung ein Schatz geoffenbarter Wahrheiten anvertraut. Im stets lebendigen Glaubensbewußtsein der Kirche wird auch dieser Teil des Offenbarungsgutes von Geschlecht zu Geschlecht weitergereicht. Die amtlichen Träger des kirchlichen Lebens sind die berufenen Hüter und Deuter dieser mündlich überlieferten Offenbarung. Wenn sich also das Leben der Kirche mit der Deutung des in der Schrift geoffenbarten Gotteswortes beschäftigt, dann steht es an göttlicher Autorität und Deutungskraft auf der gleichen Ebene

wie die Heilige Schrift. Auch das Leben der Kirche, insofern ich es von der Schrift unterscheiden kann, ist Träger göttlicher Offenbarung und darum in einzigartiger Weise befähigt, die in der Schrift enthaltene Offenbarung des gleichen Gottes verständlich zu machen. Wenn es also von jedem Schrifttum gilt, daß es seine letzte Sinndeutung im Leben der Kirche erhält, dann gilt das von der Heiligen Schrift in wesentlich neuer Art. Ein Leben göttlicher Autorität und Deutungskraft, das letzte Garantien irrtumsfreier Erklärung einschließt, ist an der Deutung der Heiligen Schrift unvergleichlich mehr als an irgendeinem anderen Buch der Weltliteratur tätig.

Die Vorstellung, in einem Lebensvollzug Prinzip der Deutung für geschriebene oder gesprochene Urkunden zu sehen, ist bekannt. Das Leben eines jeden Menschen ist die Exegese seiner Absichten und der Kommentar zu seinen Worten. Was in Gesinnung und Worten vielleicht noch halbverborgen, nur undeutlich umrissen vor uns liegt, findet seine erklärende Ausdeutung durch den Vollzug des Lebens. Was einer hat sagen wollen, machen seine Taten klar.

Das gleiche gilt vom Leben der Kirche und der Deutung der Heiligen Schrift, die ja selbst einen Wesensbestandteil des kirchlichen Lebens ausmacht. Was in den Worten der Schrift vielleicht noch unklar, halbverborgen angedeutet ist, das wird im Vollzug des kirchlichen Lebens „erklärt“. Das Leben der Kirche kommentiert die Worte der Heiligen Schrift. Es gibt keinen treffenderen Kommentar zu den Abendmahlstexten als das eucharistische Leben der Kirche, das Tun der Menschen, die vor dem geöffneten Tabernakel zur Kommunionbank schreiten, die heilige Hostie empfangen, um dann ihren Gott und Heiland im eigenen Herzen anzubeten. Es gibt keine eindeutigere Erklärung zu Mt 16, 13—20 als die gläubige Begeisterung der katholischen Kirche, die dem römischen Bischof als dem Nachfolger Petri und dem Stellvertreter Christi zujubelt. Wer solche Schriftworte noch nie im persönlichen Leben verwirklicht hat, wird über den Sinn jener Texte nie letzte Klarheit erhalten. „Wer die Wahrheit tut, der kommt zum Licht“ (Jo 3, 21).

Wenn bloße Menschen den Sinn von Urkunden durch ihr Leben erklären, sind Fehldeutungen möglich. Unter schwachen Menschen gibt es auch unehrliches Leben. Fehldeutungen bezüglich der Heiligen Schrift durch einzelne unechte Formen religiösen Lebens, z. B. verstiegene Privatandachten o. d. m., mag es gelegentlich auch gegeben haben. Aber wir dürfen nie vergessen, daß der Geist, der die Kirche und ihr Leben beseelt, derselbe Geist Gottes ist, der die heiligen Bücher im Mysterium der Inspiration verfaßt hat. Das kirchliche Leben als Deutungsprinzip der Bibel

verfügt über die Möglichkeit, höchste Wahrheitsbürgschaften für seine Schriftdeutung einzusetzen. Nicht bei jeder Lebensäußerung wird die Kirche diese Absicht haben. Sie unterscheidet klar zwischen unfehlbaren Lehrentscheidungen und solchen Richtlinien und Hinweisen, die einer Entwicklung, sogar einer Reform fähig sind. Wer sich auf solche unbedingt festlegen wollte, würde eben wieder dem Sinn des kirchlichen Lebens nicht entsprechen. Es kann nicht die Aufgabe unserer Darstellung sein, auch noch die Lehre vom rechten Verstehen des kirchlichen Lebens ausführlich zu entwickeln. Uns muß hier der allgemeine Gedanke genügen, daß die Deutung der Heiligen Schrift im Leben der Kirche vollzogen wird, und zwar um so besser, je mehr eine Lebensäußerung der Kirche beseelt ist vom Heiligen Geist.

Hiermit erschließt sich uns der Ausblick auf die Ganzheit dessen, was es an Deutungsprinzipien der Heiligen Schrift gibt. Vom Standpunkt der „Wissenschaft“ aus hat man nicht wenig darüber gelächelt, daß sich Konzilsentscheidungen oder gar bloße Dekrete einer Päpstlichen Bibelkommission mit Schrifttexten beschäftigten, daß es Gelehrte gab, die in ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf solche Dekrete Rücksicht nahmen und sich von ihnen leiten ließen. Solche Rechtsentscheide darf ich natürlich nicht herauslösen aus dem vitalen Zusammenhang, der sie mit der Ganzheit des Lebens der Kirche verbindet. Sonst würde es wirklich unsachlich und merkwürdig, der Wissenschaft unwürdig erscheinen, in solchen Dekreten Hilfen zur Deutung einer biblischen Urkunde zu finden. Diese Betätigungen der Kirche muß ich so sehen, wie sie tatsächlich von Gottes Vorsehung und von der Kirche selbst gedacht sind. Es sind Lebensfunktionen des fortlebenden Christus auf Erden. Wenn ich dann eine zutreffende Auffassung habe vom „Leben der Kirche als der Deutung der Heiligen Schrift“, so gewinnt es einen tiefen und den Anforderungen der Wissenschaft voll entsprechenden Sinn, in diesen Dekreten einen sachlichen Beitrag zum echten Verständnis von Gottes Wort anzuerkennen. Das gleiche wird gelten von der Liturgie und dem liturgischen Leben, von der Theologie der patristischen Zeit, kurz von allem, was im Leben der Kirche tätig gewesen ist mit Ausrichtung auf die Heilige Schrift und das Verstehen von Gottes Wort.

Der Bibelleser der Jetztzeit wird hier naturgemäß die Frage erheben, wie denn die Stellung des einzelnen in diesem großen Gesamtgeschehen der Deutung der Schrift durch das Leben der Kirche zu beurteilen sei. Das wird nach Maßgabe von Berufung und Lebensverhältnissen verschieden sein. Im allgemeinen kann man wohl folgendes sagen: Schon bei der welt-

lichen Literatur geschieht die Deutung durch das geistige Leben der Menschheit, durch den einzelnen, insofern er dies geistige Leben der Menschheit in sich trägt und von sich aus auf die Deutung von Schrifttum anwendet. Ähnlich wird es bei der Heiligen Schrift sein. Ihre Deutung geschieht durch das Leben der Kirche in seiner Fülle. Je inniger der einzelne an diesem Leben der Kirche Anteil hat, desto mehr ist auch er berufen, durch dieses Leben der Kirche, das er in sich trägt, an der Deutung der Schrift tätig zu sein. Er ist dabei verpflichtet, sich an die Lehräußerungen zu halten, die von den maßgebenden Trägern des kirchlichen Lebens bezüglich der Heiligen Schrift ergehen. Sonst würde er eben nicht mehr aus echtem kirchlichen Leben heraus, sondern nach profaner Privatmeinung die Bibel erklären. Aber soweit er diese Verpflichtungen wahrt, soweit er aus dem wirklichen Geist der Kirche heraus geistig arbeitet, ist es auch seine Sache, an der Erklärung der Heiligen Schrift, ihrem Lesen, Deuten und Verstehen tätig zu sein. Auch der einzelne trägt dazu bei, durch seine Schriftdeutung zu ergänzen, was an der von Christus geleisteten Schriftdeutung fehlt (vgl. Kol 1, 24). Das wäre die letzte Antwort, die wir auf die Frage nach dem Wesen exegetischer Arbeit zu geben vermögen. Sie ist die Deutung der Heiligen Schrift durch Menschen, in denen das Leben der Kirche in seiner Fülle gegenwärtig und tätig ist.

Verfügt nun die Erklärung der Bibel über einen solch lebendigen Reichtum an Deutungsquellen, dann ist es auch nicht zu verwundern, daß ihr ein ungeahnter Reichtum an Deutungserfolg beschieden ist.

Reicherer Deutungserfolg

Unter den Früchten der ergiebigeren Deutungsprinzipien, die an der Erklärung der Heiligen Schrift tätig sind, nennen wir an erster Stelle eine einzigartige Sicherung des Wortsinnes und seiner ganzen Tiefe und Weite. Je mehr eine exegetische Schule sich vom Leben der Kirche entfernt, desto geringeren religiösen und theologischen Inhalt wird sie in der Bibel finden. Die Exegese von Mt 16, 13—20 und die Deutung der Abendmahlstexte während der Kirchenspaltung des sechzehnten Jahrhunderts sind nur zwei Beispiele aus Hunderten. Je weniger ein Exeget Sinn hat für die Bedeutung, die dem Leben der Kirche in seiner Ganzheit und Fülle für das Verstehen der Bibel zukommt, desto kümmerlicher und inhaltsärmer werden seine Schrifterklärungen ausfallen. Der nicht selten beobachtete Gegensatz zwischen „dogmatischer“ und „rein exegetischer“ Schriftdeutung ist zum Teil in demselben Zusammenhang begründet. Selbstverständlich trägt auch der Dogmatiker die sachliche Verpflichtung, die Schrift nicht willkür-

lich zu überdeuten. Aber er hat in seiner Forschung den großen Vorteil, daß er sich schon kraft der Eigenart seiner Wissenschaft nicht von vornherein einseitig auf eine bloß philologisch-historische Arbeitsweise festlegt. Er hat den weiten Blick dafür, daß außer diesen Hilfsmitteln noch ganz andere Quellen der Deutung zu beachten sind, alle diese, die wir oben unter der einheitlichen Vorstellung vom „Leben der Kirche“ zusammenfassen wollten. Nur wer die Schrift und ihre Worte in dem Licht sieht, das diese Fülle kirchlichen Lebens den biblischen Urkunden verleiht, hat auch die Bürgschaft, den vollen Wortsinn der heiligen Bücher unverkürzt und ungeschmälert zu bewahren. Aber mit dieser einzigartigen Sicherung des Wortsinnes und seiner ganzen Weite und Kraft ist der Wert des Lebens der Kirche als Deutung der Heiligen Schrift keineswegs erschöpft.

Die Bibel nimmt unter den Büchern der Weltliteratur eine Sonderstellung ein. Diese ist zum Teil schon in der inneren Eigenart der Heiligen Schrift begründet. Sie ist kein Buch rein menschlichen Ursprungs. Bei ihrer Abfassung war die einmalige, bei keinem anderen Schrifttum jemals wiederholte Lage der Dinge gegeben, daß ein Buch gleichzeitig zwei Verfasser hatte, den menschlichen Schreiber und Gottes persönlichen Heiligen Geist. Es handelt sich dabei nicht um eine doppelte Verfasserschaft, die zwei getrennt voneinander wirkende Ursachen voraussetzte. Zwischen beiden bestand eine innige charismatische Einheit in Arbeit und Werk. Was der menschliche Verfasser sagen wollte, ist von Gott selbst gesagt, unfehlbar wahr, „Wort Gottes“, Inhalt des Offenbarungsbuches der Heiligen Schrift. Doch war die übermächtige Unendlichkeit von Gottes Geist durch die Einigung mit einem menschlichen Werkzeug keineswegs so gebunden, daß er nicht mehr die Möglichkeit gehabt hätte, den Worten der Schrift einen reicheren, höheren und vielfältigeren Sinn zu geben, als es der menschliche Verfasser allein vermocht hätte. Gewiß wurde die persönliche Würde des Hagiographen durchaus gewahrt. Aber wir brauchen uns die Inspiration auch nicht so vorzustellen, als wenn ein solcher Mensch bei jedem Wort, das er schrieb, notwendig die ganze Fülle und Tiefe des Bedeutungsreichtums vollkommen hätte durchschauen müssen, die der Heilige Geist in die Worte hineinlegte.

In dieser Doppelung des Wirkens eines göttlichen und eines menschlichen Verfassers liegt der Grund, warum in der Bibel eine reichere und vielfältigere Bedeutung der Worte möglich ist, als es bei einem rein menschlichen Buch der Fall wäre. Die Erforschung dieses „höheren Sinnes“ in der Heiligen Schrift ist das eigentliche Betätigungsfeld für jenes ergiebi-

gere Deutungsprinzip, das wir im ersten Teil unserer Darlegungen fanden. Ohne das Leben der Kirche als Deutung der Heiligen Schrift könnten wir den Inhalt der biblischen Urkunden, den der Heilige Geist noch über das Bewußtsein des menschlichen Schreibers hinaus in die Worte hingelegt hat, niemals mit völliger Klarheit aufdecken.

Einen „höheren Sinn“ in der Heiligen Schrift haben wir streng genommen schon bei der eigentlichen „Typologie“. Der klassische Fall ist noch immer das 14. Kapitel in der Genesis, die Begegnung Abrahams mit dem jebusitischen König von Salem, Melchisedech. Nach der Besiegung der „Könige des Ostens“ feiern beide ein Opfermahl, bei dem Melchisedech Brot und Wein dem „Höchsten Gott, der Himmel und Erde gegründet“, darbringt. Bekannt ist in der katholischen Theologie die Ausdeutung dieser Handlung auf das eucharistische Opfermahl. Schon die Kirchenväter stellen diese Beziehung ausdrücklich auf³. Welcher Zusammenhang kann nun überhaupt zwischen dem Tun jenes Melchisedech und der eucharistischen Opferfeier in der Kirche vorliegen? Von einer eigentlichen, dem Sprecher oder Schreiber bewußten Prophetie zu reden, fehlt jeder Grund. Wir haben gar keine Veranlassung, anzunehmen, Melchisedech oder Abraham hätten etwas von dem christlichen Speiseopfer gewußt. Und trotzdem besteht eine Beziehung, nämlich die von Gott vollzogene Hinordnung eines Zeichens, das ein Symbol, ein objektiver prophetischer Hinweis auf ein heilsgeschichtlich wichtiges Ereignis der Zukunft sein sollte. Der Geist Gottes hatte in seiner alles leitenden Vorsehung die damaligen Geschehnisse so angeordnet und gestaltet, daß sie Symbol des christlichen Speiseopfers werden konnten, und hat sie als symbolisches Zeichen der Eucharistie aufgestellt. Auch um dieser vorbedeutenden Kraft willen, die dem Ereignis nach Gottes Fügung innewohnte, wurde der Bericht inspiriert und in die Erzählungen der Heiligen Schrift aufgenommen.

Diese Typologie ist der eigentliche „sensus rerum“, von dem die Theologen der Hochscholastik sprachen⁴. Die Worte der Schrift haben zunächst einen sachlichen Sinn wie andere Menschenworte auch. Aber die durch diese Worte gemeinte Sache ist zugleich ein Symbol, von Gott mit hinweisender Zeichenkraft begabt.

An der Tatsache, daß z. B. Dinge des Alten Bundes eine solche Zeichenkraft besaßen, können wir nicht zweifeln. Sonst müßte man einen großen Teil der Ausdeutung des Alten Testamentes, wie sie durch die Verfasser

³ Reiche Belege z. B. bei A. Vaccari, „Melchisedec, rex Salem, proferens panem et vinum (Gen 14, 18)“, *Verbum Domini* 18 (1938) 208—214; 235—243.

⁴ Z. B. S.Th. I, qu. I, art. 10, c.

des Neuen Testaments geschah, der Willkür und des Irrtums zeihen. Sie waren davon überzeugt, daß die geschichtlichen Wirklichkeiten des Alten Bundes Symbole von Ereignissen in der neutestamentlichen Zukunft waren. Matthäus erzählt die Flucht Jesu nach Ägypten. Er fügt hinzu, das sei geschehen, „damit erfüllt würde, was vom Herrn gesagt war, als er durch den Propheten sprach: Ich rief meinen Sohn aus Ägypten“ (Mt 2, 15). Damit ist eindeutig Bezug genommen auf den Text aus Osee: „Als Israel jung war, gewann ich es lieb und rief meinen Sohn aus Ägypten“ (11, 1). Hier spricht Osee sicher von Aufenthalt, Sklaverei und Befreiung des Volkes, wie sie sich im zweiten Jahrtausend v. Chr. ereignet hatten. Wenn sich die Bedeutung des Prophetenwortes im unmittelbaren geschichtlichen Wortsinn erschöpfte, dann wäre jene Aussage bei Matthäus eine willkürliche Verkennung und eine unsachliche Umdeutung des Textes aus Osee. In Wirklichkeit war Matthäus wie die anderen Hagiographen des Neuen Testaments mit Recht von der Zeichenkraft der alttestamentlichen Geschehnisse überzeugt. Israel und seine Annahme an Kindes Statt von seiten Gottes, seine Verbannung in Ägypten und die später erfolgte Rückwanderung nach Kanaan hatten symbolischen Sinn. Es waren geschichtliche Wirklichkeiten, aber Tatsachen, die von Gott zugleich mit Zeichenkraft rücksichtlich einer heilsgeschichtlich bedeutsamen Zukunft begabt worden waren.

Gregor der Große rühmt von der Heiligen Schrift: „Sie versteht es, in einer Weise von vergangenen Dingen zu erzählen, daß sie eben dadurch das Künftige voraussagt⁵.“

Das ganze Alte Testament ist erfüllt von solch gottgesetzten Zeichen der messianischen Zukunft und ihrer Vollendung im ewigen Gottesreich. Die Theologie der patristischen Zeit, die Liturgie, die katholische Exegese werden nicht müde, auch diesen symbolischen Sinn der biblischen Urkunden zu deuten. Was wir mit reiner Philologie und Geschichtswissenschaft nie entdecken könnten, macht uns das Leben der Kirche in seiner Fülle offenbar. Freilich ist die Erfassung dieser theologischen Zusammenhänge noch keineswegs in abschließender Weise geleistet. Gern wird man den Worten eines neueren Exegeten zustimmen, der von seiner Sehnsucht nach allseitiger Schriftdeutung das Bekenntnis ablegte: „Es wäre eine heilsame, tröstliche Sache, wenn wir uns nicht so leichtfertig — — — damit abfinden wollten, daß wir heute gewisse Texte des Alten Testaments nicht im Blick auf Christus verstehen und auslegen können, sondern wenn einmal einer käme, der vom Passahfest reden könnte, daß man es merkt: „Sie ist es,

⁵ „Moralium“ 20, 1; ML 76, 135.

die von mir zeugt“, der das Buch Leviticus auslegen könnte, daß wir verstehen: Hier wird letztlich nicht von Opfern und Gaben, Zeremonien und Priestern geredet, sondern von dem Opfer Christi, der Gabe Gottes, den Zeremonien, die uns ihn vor Augen stellen“⁶.

Die Zeichenkraft der durch die Schriftworte gemeinten Dinge begründet ferner den „moralischen Sinn“ der biblischen Erzählungen. Die Kirchenväter und die Theologen der vergangenen Jahrhunderte haben viel darüber geschrieben. Die christliche Predigt verwendet diese Bedeutung der Heiligen Schrift mit größter Selbstverständlichkeit. Gregor der Große faßt an der schon genannten Stelle den Grundgedanken einer solchen Schriftklärung treffend zusammen, wenn er von der Bibel sagt: „Sie versteht es, mit denselben Darstellungen zu schildern, was in der Vergangenheit geschah, und zu künden, was wir tun sollen“ (a. a. O.).

Schon der symbolische Sinn der in der Schrift gemeinten Personen und Sachen gibt der Bibel eine gewisse Vielfalt von Bedeutungen. Außerdem besteht noch die Möglichkeit, daß die Worte der Schrift in sich selbst einen mehrfachen Sinn haben. Bei bloßen Menschenworten mag das nur in den seltensten Ausnahmefällen möglich sein, daß einer mit denselben Worten vernünftigerweise von zwei verschiedenen Dingen reden will. Aber deshalb braucht es bei Gottes Wort noch lange nicht genau so zu sein.

Zwei Verfasser sind an der Herstellung der Heiligen Schrift tätig. Alle Dinge dieser Welt, alle, von denen die Bibel spricht, sind Abbilder Gottes. „Rien ne se passe que par rapport à ce qui ne passe pas“⁷. „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ Damit ist naturnotwendig gegeben, daß alle Dinge, von denen die Schrift redet, durch mannigfache Ähnlichkeiten und Analogien auch untereinander verbunden sind. Das gilt sogar da, wo nicht das eine ausdrücklich von Gott zum Zeichen des anderen gesetzt wurde. Gottes unendlicher Geist durchschaut all diese Ähnlichkeiten der Dinge in vollkommener Weise. Er ist es, der den menschlichen Schreiber inspiriert. Wieviel dieser von den Analogien der Worte und Dinge, die er aussagt, erkennt, wird vom Maß seiner prophetischen Erleuchtung abhängen. Wieviel Gottes Geist von ihnen durch die biblischen Urkunden „aussagen“ will, d. h. so in seine Worte aufnehmen will, daß man vernünftigerweise von einem „Sinn der Heiligen Schrift“ reden kann, das hängt entscheidend von seiner Aussageabsicht ab. Es ist nicht ohne weiteres gesagt, daß überall da, wo der Hagiograph vom Licht der Sonne spricht, Gottes Geist zugleich

⁶ H. Hellbardt, „Das Alte Testament und das Evangelium“, München 1938, S. 46.

⁷ P. Claudel, „Introduction au Livre de Ruth“, Paris 1938, S. 60; vgl. Scholastik 15 (1940) S. 243 f.

vom Licht der Gnade reden wollte. Darum kann es auch nicht dem bloßen persönlichen Belieben eines jeden Schriftlesers anheimgestellt werden, zu behaupten, alle Ähnlichkeiten, die die Schriftworte einschließen können, seien von Gottes Geist durch diese Worte ausgesagt. Anders ist es, wenn ein übernatürliches, mit dem Geist Gottes organisch verbundenes Deutungsprinzip an die Erklärung der Schriftworte herantritt. Dieses ist berechtigt, in den Worten der Schrift einen „höheren Sinn“ nachzuweisen, als dem Bewußtsein des Verfassers vielleicht gegenwärtig war oder als eine rein menschliche Deutungsarbeit in den Worten der Bibel entdecken könnte.

Berühmt ist das Beispiel der Liturgie, die manche Texte der alttestamentlichen Weisheitsliteratur unbedenklich auf die Allerseligste Jungfrau anwendet. Man denke nur an die Epistel zum 8. Dezember (Spr 8, 22—35). Wie kommt die Kirche dazu, solche Worte von der Mutter des Herrn auszusagen, wie sie es doch im liturgischen Gebrauch dieser Worte zu tun scheint? Wenn keiner der Verfasser des Textes mit diesen Worten irgendetwas hätte sagen wollen, was auf die Allerseligste Jungfrau Bezug hat, dann würde die Liturgie Worte für etwas gebrauchen, was ursprünglich gar nicht mit ihnen gemeint war. Man könnte den Eindruck einer überkühnen Freiheit, ja einer gewissen Willkür nur schwer vermeiden. Deshalb möchten wir für solche Texte lieber einen eigentlichen „höheren Sinn“ der Schrift annehmen, der über die wörtliche Bedeutung hinausgeht. Zwischen der ewigen Weisheit und der Mutter des Herrn besteht eine wesensmäßige Ähnlichkeit, eine tiefe innere Analogie, wenn wir die Rolle beider im Heilsplan Gottes miteinander vergleichen. Je tiefer die marianische Theologie in die Mysterien der heilsgeschichtlichen Aufgaben Mariens eindringt, desto offener und deutlicher muß diese Analogie werden. „Wer mich findet, findet das Leben“ (Spr 8, 35), das ist ein Wort, das in ungeahnter Tiefe nicht nur von der ewigen Weisheit, sondern auch von der Stellung Mariens in der Ordnung der Erlösung und Gnade gilt. Der Geist Gottes, der die Schrift inspirierte, sah diese Analogie. Er nahm sie in den Sinn seiner Worte auf. Von beiden wollte er sprechen, von der ewigen Weisheit und von der Mutter des Herrn, auch wenn der menschliche Schreiber vielleicht nur an die erstere dachte. Das Leben der Kirche, das sich wahrhaftig nicht nur in jener einen Lektion vom 8. Dezember, sondern in mannigfachen Ausdeutungen schon der patristischen Zeit äußert, gibt uns Kunde davon, daß mit jenem Preislied auf die ewige Weisheit noch ein anderer Sinn verbunden ist. Es ist keine willkürliche Anwendung von Worten, die an sich nur etwas anderes meinten, wenn

die Kirche in ihrer Liturgie mit jenem Preislied die Mutter des Herrn besingt. Auch dieser Sinn gehört zu den Bedeutungen, die die Worte von Anfang an hatten.

Daran, daß es einen solchen „höheren Sinn“ in Schriftworten gibt, wird man nicht zweifeln können. Das beweist schon die Art, wie die neutestamentlichen Verfasser die Texte des Alten Testamentes ausdeuten. Paulus spricht 1 Kor 15 vom großen Endsieg Christi. Auch der letzte Feind des Reiches Gottes, der Tod, wird von ihm durch die Auferstehung aller von den Toten niedergerungen (V. 26 f). Hier führt Paulus wie einen Beweis seiner Worte den Psalmvers an: „Alles hast du ihm unter die Füße gelegt“ (Ps 8, 7). Wovon sprach nun der Psalm? Er war ein Preislied auf den Menschen überhaupt, auf den Adel seiner gottgeschenkten Größe („Nur Weniges hast du ihm fehlen lassen, dann wäre er Gott“ [V. 6]) und auf seine Herrschaft über die Dinge dieser Erde („Alles hast du ihm unter die Füße gelegt“ [V. 7]). Über diese allgemein menschliche Bedeutung werden die Worte im Bewußtsein des Sängers wohl sicher nicht hinausgegriffen haben. Wie kommt nun der Apostel dazu, hier an den Messias zu denken und an die endgültige Besiegung des Todes durch die Auferstehung aller bei der Vollendung der Zeiten? Wenn wir auch an dieser Stelle einen „höheren Sinn“ der Schrift annehmen, ist die Frage leicht gelöst. Paulus als gotterleuchteter Vertreter der Kirche und berufener Ausdeuter der Heiligen Schrift wußte um den „höheren Sinn“ der Worte. Der Psalm dachte gewiß zunächst ganz allgemein an die Herrschaft des Menschen über die Welt. Aber nach der Absicht des inspirierenden Geistes Gottes sprach er zugleich von der höchsten und letzten Erfüllung dieser Idee im vollkommenen Endsieg Christi.

Ohne den „höheren Sinn“ wird man auch der Prophetie des „Protoevangeliums“ (Gn 3, 15) niemals ganz gerecht werden. Nach dem Wortsinne ist der endgültige Sieg über das Reich des Dämons vorhergesagt. Dieser Triumph wird errungen durch den „Samen des Weibes“. In der Bulle Papst Pius' IX. „Ineffabilis Deus“ vom 8. Dezember 1854 (über die Unbefleckte Empfängnis Mariens) hat dieser Text eine sehr reiche Entfaltung erfahren. Selbst wenn man an einem unmittelbar messianischen Wortsinn für Gn 3, 15 festhält, wird man zum wenigsten sagen müssen, daß in der neuzeitlichen Mariologie, z. B. in jener Bulle, eine ganz wesentliche „Bedeutungserweiterung“ stattgefunden hat. Eine solche wäre letztlich wieder die Aufstellung eines „höheren Sinnes“, einer Bedeutung, die der menschliche Verfasser in ihrer ganzen Fülle persönlich sicher noch nicht durchschaut hat. Immerhin ist gerade bei Gn 3, 15 zu beachten, daß der

Wortsinn „alle Türen offen läßt“. Schon das, was die Worte unmittelbar aussagen, ist von einer grenzenlosen Weite der Bedeutung. Gottes Geist durchschaute diese vom ersten Augenblick an in ihrer ganzen Fassungsfülle und wollte sie in Prophetie und Schriftinspiration mit all ihrem Inhalt aussagen.

Bei diesen Gedanken stellt sich unwillkürlich die Frage, an wie vielen Stellen der Heiligen Schrift man einen solchen „höheren Sinn“ annehmen könne. Es ist bekannt, daß Thomas von Aquin in diesem Punkte eine außerordentlich weitgehende Ansicht vertrat. Er stellt den Grundsatz auf, alles, was Sinn der Schriftworte sein können, sei auch tatsächlich ihre Bedeutung⁸. Gewiß fügt er eine Einschränkung hinzu: „Salva litterae circumstantia“, „soweit Wortlaut und Zusammenhang des Textes es gestatten“. Auf diese Bindung aller höheren Bedeutungen der Heiligen Schrift an den Wortsinn würde Thomas nie verzichtet haben. Insofern aber diese Beziehung gewahrt bleibt, scheut er sich nicht zu behaupten, soweit die Worte der Bibel einen Sinn haben können, sei dieser auch ausgesagt. Zum wenigsten habe Gottes Geist, der die Schrift inspirierte, von dieser Bedeutungsweite gewußt. Den theologischen Grund für diese Vielfalt des Schriftsinnes findet also auch Thomas im Mysterium der Inspiration. Ja, es liegt ihm sehr viel daran, diese ganz weite und freie Auffassung vom Sinnreichtum der Schrift zu vertreten. Er sagt, das „gehöre zur Würde, zum Adel der Heiligen Schrift“ („ad dignitatem divinae Scripturae pertinet“), daß ihre Worte stets im größtmöglichen Ausmaß der Bedeutungsweite verstanden werden dürfen.

Es ist klar, daß diese Auffassung, wollte man sie folgerichtig durchführen, eine Revolution der Deutungsregeln neuzeitlicher Exegese bedeuten würde. Bisher vertrat man stets den Grundsatz, daß derjenige die Beweislast auf sich nehme, der behauptet, mit Worten der Schrift sei ein bestimmter Sinn zu verbinden. In der Auffassung von Thomas träfe die Beweislast denjenigen, der meint, in den Worten sei ein bestimmter Sinn nicht enthalten. Das Verhältnis wäre also genau umgekehrt. Wie weitgehende Folgerungen sich daraus ergäben, kann ein Beispiel aus der Urgeschichte zeigen.

Wenn das wahr ist, daß die Schriftworte alles das sagen, was sie enthalten können, dann ist alles, was vom Ersten Adam so gesagt wird, daß es auch von Christus hätte gesagt werden können, zum wenigsten im „höheren Sinn“ auch tatsächlich vom Zweiten Adam zu verstehen.

⁸ De pot., qu. IV, art. 1, c; Parma VIII, 1856; S. 79.

Bekannt ist der auffallende Text in Gn 3, 20: „Da nannte Adam den Namen seines Weibes „Spenderin des Lebens“ (Symmachus übersetzte den Namen Eva mit *Zôogónos*); denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen.“ Hier liegt der Fall sogar so, daß der bloße Wortsinn in sich kaum völlig verständlich erscheint. Soeben ist der erste Mensch zum Tod verurteilt worden (V. 19). Desgleichen sein Weib. Sie wird Mutter von lauter zum Tode verurteilten Kindern sein. Jetzt nennt Adam sein Weib „Spenderin des Lebens“. Irgendeinen Sinn mag das ja auch in der Sphäre der bloßen Wortbedeutung haben. Aber es ist doch so, als wenn solche Worte in diesem Zusammenhang noch zu anderen Tiefen des Verständnisses hinführen wollten. Wenden wir den Gedanken von Thomas an, dann sind diese Worte zum wenigsten auch vom Zweiten Adam gesagt, weil sie von ihm verstanden werden können. Christus nennt die ihm in der Geschichte der Erlösung zugeordnete Frau „Spenderin des Lebens“. Diese wurde ja tatsächlich „Mutter aller Lebendigen“.

Um den Bedeutungsreichtum der Heiligen Schrift ist es ein eigenes und tiefes Geheimnis. Gregor der Große meint (a. a. O.), daß die Schrift „mit ihren Lesern wachse. Dem einfachen Menschen ist ihr Inhalt so durchsichtig, daß er glaubt, sich längst bekannter Dinge zu erinnern, wenn er ihre Worte liest. Für den Hochgebildeten ist sie immer wieder vollkommen neu.“ Selbst der Wortsinn der heiligen Bücher ist ein uferloses, unausschöpfliches Meer. Je hingebendere Geistesarbeit vieler Jahre ein Mensch auf Studium und Betrachtung der Bibel verwendet, in desto unerreichbarere Fernen sieht er die begrenzenden Enden des Gotteswortes hinausgerückt. Wenn dieser Vergleich zutreffend ist, wenn also schon der Wortsinn der Bibel wirklich ein grenzenlos weites Meer von Bedeutung ist, dann ist der „höhere Sinn“ die Uferlosigkeit Gottes selbst. Gerade der „höhere Sinn“ ist es, der bewirkt, daß wir die Fülle der Schrift nie letztlich auszuschöpfen vermögen, und daß die Bibel niemals ein lebensfernes Buch werden kann. Sie ist immer wieder die persönliche „Ansprache“ des Heiligen Geistes an jeden Menschen zu jeder Zeit. Allen hat sie ständig Neues zu bieten, sie „hat jedem immer etwas zu sagen“. Selbstverständlich muß in der Ordnung der theologischen „Beweisführung“ dem Wortsinn der Schrift stets ein eigener Primat zugewiesen werden. Wer aber gläubigen Herzens mitten im Leben der Kirche steht, wird sich des vollen Bedeutungsreichtums der Heiligen Schrift und ihres „höheren Sinnes“ erfreuen. Nur er erfährt es in seiner ganzen beglückenden Kraft, was es heißt: Das Leben der Kirche ist die Deutung der Heiligen Schrift.